Zeitschrift: Sprachspiegel: Zweimonatsschrift

Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

Band: 1 (1945)

Heft: 7-8

Rubrik: Büchertisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Franzosen machten daraus la préambule. Die "deutsche" Form Präambel hat also aus dem Lateinischen das Prä und aus dem Französischen das weibliche Geschlecht behalten und die Endung zu el verdeutscht. Verwandt ist "Ambulant", wie bei uns merkwürdigerweise der Stempel lautet auf Briefen, die in den Bahnpostwagen ein= geworfen werden. (Mancher mag sich schon gefragt haben, in welchem Kanton wohl diese Gemeinde liege.) Ein am= bulanter Kranker ist ein gehfähiger, also nicht ans Bett oder Krankenhaus gefesselter, und eine Ambulanz ein Feldlazarett (also auch eine bewegli= che Sache) oder ein militärischer Kran= fenwagen.

«Comme que comme»

In gewissen welschen Landestei= len blüht, wie wir in einem Neuen= burger Blatt lesen, die Redensart "comme que comme", offenbar eine übertragung der deutschen Formel "so wie so". Natürlich gibt es Fälle, wo diese sehr angebracht und ausdrucks= voll ist, aber der Migbrauch, der da= mit heute getrieben wird, ist einfach lächerlich ("Schön Wetter hüt!" — "Sowieso!"), und wenn sich die Wel= schen dagegen wehren, daß sie erst noch in falsches, ganz unmögliches Französisch übersett wird, haben sie doppelt recht. So richtig zur blödsinnigen Allerweltsformel für "ja" ist sie bei uns erst vor etwa vierzig Jahren geworden. Deutschschweizerische Soldaten sollen sie in den welschen Jura gebracht ha= ben, wo sie bann in der Form "ainsi qu'ainsi" weiterlebte und jest zu "comme que comme" "verbessert" worden ist. Eine Frucht ber von ge= wissen Leuten gerühmten schweizerisschen Zweisprachigkeit.

Büchertisch

Joh. Blümel, Die Kunst der gewinnenden Gesprächsführung. Verlag Organisator A.G., Zürich 6. 116 S., Geh. Fr. 5.50.

Wer nach dem Titel so etwas wie den "Angenehmen Gesellschafter" oder ein mündliches Seitenstück zu einem Liebesbriefsteller erwartet hat, ist angenehm überrascht, wenn er eine wirklich "lebensnahe Anleitung zu besserm Ausdruck in der Umgangssprache und einen Weg zum Erfolg und zu den Her= zen der Mitmenschen" findet. Das Buch enthält keine Mustersammlung von Gesprächen; der Beispiele von solchen sind nur wenige - aber nicht allzu wenige -; den Sauptstoff bilden die psychologisch wohlbegründeten Rat= schläge. Nach einer guten Einleitung über das Wesen des Gesprächs als des wichtigsten Mittels des menschlichen Berkehrs, des geschäftlichen wie des all= gemeinen, magt es der Verfasser, sei= nen schweizerischen Landsleuten, für die er das Buch schreibt, vor allem was zu empfehlen? — Höflichkeit! Denn sie sei durchaus denkbar neben gut republikanisch=demokratischer Ge= sinnung. Der Mangel an Form ist es ja auch, was manchem Schweizer im Ausland bei aller Tüchtigkeit und Ehrlichkeit das Fortkommen erschwert. Wohlverstanden: Blümel meint nicht äußerlichen Schliff, sondern innere Söflichkeit. Ein vernehmliches und freundliches "Danke", etwa für eine

Gratifikation, wirke besser als ein abgeschliffenes "merci". Auch der wohl= vorbereiteten und zielbewußten Füh= rung eines geschäftlichen Gesprächs solle immer Wohlwollen zugrunde lie= gen. Einerseits empfiehlt der Berfas= ser Vorsicht mit Widerspruch und Kri= tik, anderseits aber doch Mut, Aufrich= tigkeit und Festigkeit. In einem besondern Abschnitt über "die gewin= nende sprachliche Form" warnt er vor ausdrucksloser, einförmiger Sprech= weise, und wenn er auch empfiehlt, sich gewisse gesellschaftliche Wendun= gen und Formeln anzueignen, warnt er doch auch vor Aufblähungen und Modetorheiten wie: phantastisch, fa= belhaft, bäumig, grandig usw., vor dem unhöflichen Sm und Sä und dem gedankenlosen Gebrauch an sich berech= tigter Formeln wie "nüd wahr" und "So so", auch vor unechter Mundart. Nach dem gesellschaftlichen Gespräch betrachtet er das geschäftliche, insbe= sondere das Verkaufsgespräch und schließlich das am Telephon. In dem gelungenen Gegenbeispiel haben wir nur das "Hallo!" vermißt, mit dem man dabei etwa noch begrüßt wird. Nicht recht klar ist, warum er Geschäfts= herren empfiehlt, dafür zu sorgen, daß jeder seiner Angestellten "einige mini= male Wendungen" in einer zweiten Sprache beherrsche. Was sind "mini= male Wendungen"? Gemeint sind wohl "minimal (oder: wenigstens) ei= nige Wendungen". Ober kann man "maximal (oder: höchstens) einige An= fangsgründe" vielleicht "einige maxi= male Anfangsgründe" nennen? Es muß aber gesagt sein, daß das Buch sonst in gutem, klarem, sauberm Deutsch verfaßt ist und auch deswegen

empfohlen zu werden verdient, gewiß auch deswegen schon nach einem guten Vierteljahr die zweite Auflage erlebt hat. Wenn es auch besonders für junge deutschschweizerische Geschäftsleute bestimmt ist, lernen können alle daraus, die vorwärts kommen wollen. Selbst ein alter Leser, der das nicht mehr will, muß sich manchmal sagen: Hättest du das vor fünfzig Jahren gelesen, so hätetet du Verschiedenes anders gemacht.

Walter Henzen, Schriftsprache und Mundarten. Ein Ueberblick über ihr Verhältnis und ihre Zwischenstusen im Deutschen. Max=Niehans=Verlag, Zürich und Leipzig. 268 S., Geh. Fr. 7.50.

Das Buch ist schon vor einigen Jahren erschienen, hier aber noch nicht be= sprochen worden, und doch gehört seine Besprechung hieher; denn es behandelt nicht nur eine für uns Schweizer wich= tige, in neuester Zeit besonders wich= tige Kulturfrage, es ist an sich schon eine schweizerische Kulturleistung als Werk ungeheuren Gelehrtenfleißes. Wir pflegen von Mundart und Schrift= sprache zu reden wie von zwei leicht unterscheidbaren Pflanzen, und für den Alltagsgebrauch genügt das auch. Wir gehen manchmal noch etwas tiefer und unterscheiden an der Schrift= sprache mundartliche Färbungen und an einer Mundartdichtung schrift= sprachliche Töne, aber mit sozusagen mikroskopischer Genauigkeit sind in diesem Werke die innersten Beziehun= gen der beiden Sprachformen untersucht und ihre feinsten Berbindungs= fäden bloßgelegt. Dabei kommt der Verfasser schon zu Anfang zu der fes= selnden Feststellung, daß von den rund

hundert Millionen Menschen deutscher Zunge kaum ein Drittel reine Mund= art, sozusagen niemand reines Schrift= deutsch und alle übrigen eine Zwischen= form sprechen, die man Umgangs= sprache nennt und die selbst wieder schwankt zwischen dem Honoratioren= schwäbisch bis zum "eisigen Repräsen= tationsdeutsch des Kurfürstendamms". Die uns geläufigen Ausdrücke Schrift= sprache und Mundart bezeichnen also nur die Edpfeiler einer langen, fein gegliederten Rette sprachlicher Erschei= nungen, deren Einzelgliedern Senzen nachgeht. Nach einer scharfsinnigen Un= tersuchung der verschiedenen Ausdrücke für die beiden Hauptformen und einer lebendigen, mit Ausblicken in die sprachlich bewegte Gegenwart verse= henen Darstellung ihrer Beziehungen zieht er zunächst einen Längsschnitt durch das geschichtliche Verhältnis zwi= schen gesprochenem und geschriebenem Deutsch vom Alt= und Mittelhochdeut= schen bis zur Entstehung der neuhoch= deutschen Schriftsprache, zu ihrer oft migverstandenen "Schöpfung" durch Luther und zu ihrer Verbreitung nach Norden und Süden. Dabei hing ja die Entscheidung, ob die Schweiz sie an= nehmen oder (wie die Niederlande) ablehnen mürde, "zeitweise an einem Faden"; die Baster und Zürcher Buch= drucker haben sie entschieden. Wir er= leben dann den Ausbau zur Einheit= lichkeit über Opitz, Adelung und die Klassiter mit, aber auch ihre stete Be= einflussung durch die Mundarten, was besonders am Beispiel Gottfried Rel= lers gezeigt wird. Auf diesen geschicht= lichen Längsschnitt folgt ein Quer= schnitt durch das jekige und jeweilige Verhältnis der Mundarten zur Schrift=

sprache. Die Frage nach den Ursachen der mundartlichen Verschiedenheiten ist allerdings noch nicht recht abgeklärt. Im Borbeigehen hören wir da 3. B., daß der merkwürdige Uebergang der Lautgruppe =nd zu =ng ("Hand" zu "Hang"), der gegenwärtig in der Stadt Bern die Gemüter erregt, ja gar keine landbernische Nationaleigen= schaft ist, sondern auch um Köln herum vorkommt und, wie wir in einem An= hang über die wichtigsten Mundart= züge lesen, in einem breiten Band von Aachen über Hessen und Thüringen bis nach Schlesien reicht. Bei der Betrach= tung der Einwirkungen der Schrift= sprache auf die Mundart lesen wir, daß "eine zu zahlreiche Mundartliteratur vor allem dank der Unempfindlichkeit einer der Mundart zugetanen Leser= gemeinde ihr idyllisches Dasein fri= stet", zur schmerzlichen Enttäuschung dessen, der "die Mundartdichtung herzlich gern sich entfalten sähe, der aber einsieht, daß es mit der äußern Laut= form und einigen ausgesuchten Mund= artausdrücken nicht getan ist". — Was diese Besprechung in trocenen Allgemeinheiten andeutet, ist im Buch durch eine Külle von Beispielen lebendig und anschaulich gemacht. Es geht dem Ver= hältnis Schriftsprache _ Mundart wirklich "auf den Nerv".

Brieffasten

3. S., B. Sie haben also in der M33. gelesen: "Die andern . . . bestaunten die gewaltigen Panzerwagen und radebrechten mit den amerifanischen Soldaten", und die Form "rade brechten" ist Ihnen aufgefallen. Wäre Ihnen "rade brach en" ge-